

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **31 (1875)**

Heft 44

PDF erstellt am: **29.05.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



31. Bd.  
1875.

M 44.  
30. Oktober.

## Illustrierte Blätter

für Gegenwart, Doffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

### Zwei Parisergeſchichten.

Kennst du das Land, einst war's der Freiheit Hort?  
Deht hülte wohl dich, dort  
Laut auszusprechen das verpönte Wort.

I.

Es war  
Zur strengen Winterzeit,  
Da schritt im Bettlerkleid,  
Ganz starr  
Vor Eis und Kälte,  
Aus seinem frost'gen Zelte  
Ein armer Alter durch Paris,  
Suchend, gebläut vor Frost,  
Wo er sich wärmen könnte;  
Doch Niemand gönnte  
Ihm diesen Trost.

Fluchend  
Der Grausamkeit der Menschen,  
Traf er ein Schilderhaus,  
Wo ging die Wache ein und aus.  
„Ei, ei,“ —  
So dachte unser Mann, —  
„Da ist die Polizei!  
„Die nimmt gewiß des armen Manns sich an.“  
Doch stieß auch hier  
Man grob ihn vor die Thür. —  
„Was fang' ich an?“ —  
So fragt sich dieser Mann.  
„Ich hab's! Ich rufe  
„Von dieser Stufe:

„Vive la Liberté!“ —  
Gesagt, gethan.  
Der Ruf erschallt  
Und durch die Nacht verhallt  
Es: „Liberté!“ . . . .

Sieh da! Die Polizei schreckt plötzlich auf,  
Erscheint im schnellen Lauf,  
Wirft über'n Hauf  
Den argen Schächer,  
Den Staatsverbrecher.  
Sie zerrt beim Schopf  
Den armen Tropf  
Auf's Wachtlokal  
Mit Fluchen und mit Lärmen.  
Jetzt kann er doch,  
Wie er's gewollt, — sich wärmen! —

II.

Sehr spät am Abend ging  
So durch Paris ein Bürgermann.  
Ein Schleicher hing  
An dessen Spur sich an.  
An einsam dunkelm Plaze  
Fühlt plötzlich er von schwerer Last  
Gepackt sich an dem Kragen  
Und einen Faustschlag auf dem Magen;

Ganz hülflos fällt er auf den Rücken,  
Kann nicht mehr von der Stelle rücken.  
„Geld oder Blut!“ —  
„„Zu Hülf', zu Hülf'!““  
„Gib her dein Gut!“  
„„Zu Hülf', zu Hülf'!““  
„Willst du's nicht geben,  
„So gilt's dein Leben!“  
Da half kein Bitten und kein Wehren,  
Kein Schreien und kein Losfichzerren,

Denn Niemand hörte ihn;  
Selbst nicht die heil'ge Hermandad,  
Sonst zahlreich in der Seinstadt.  
Auf einmal kommt ein Mittel ihm in Sinn:  
„Freiheit!“ ruft er mit aller Kraft,  
Die ihm der Schrecken schafft,  
Und — Polizisten speien alle Wände.  
Nur kurze Zeit,  
So packen zwanzig Hände  
Den Bürger fest, — er ist befreit.

Peter.

## Aphorismen aus Heinrichs Tagebuch, geschrieben während seinen neuesten Kreuz- und Quersprüngen im Lande Germanien.

4.

„Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;  
„Gefegnet sei der Rhein!  
„Da wachsen sie am Ufer hin und geben  
„Uns diesen Labewein u. s. w.“

So sang vor just 100 Jahren (im Jahr 1775) der Dichter *Matthias Claudius*. Du mein lieber „Wandsbecker Bote“, du Vorläufer des „Postheiri“, wie würde wohl heute dein Rheinweinlied klingen, nachdem du eine Inspektionsreise durch die Gasthöfe und Weinhäuser längs des Rheins von Mainz bis Köln gemacht? . . .

Leider wird der Rheinwein heutigestags nicht mehr von den Reben gekeltert, die am Ufer des „deutschen Stroms“ wachsen, sondern er wird in den Kellern und Magazinen der Herren Weinhändler zu Mainz und anderswo aus allerlei Chemikalien fabrizirt; der Wein, welcher an den Reben wächst, liefert, stark mit Wasser verdünnt, höchstens das Substrat dazu.

Die Chemie ist eine schöne Wissenschaft; sie hat uns gelehrt, aus Theer und Pech die schönsten Farben zu produziren, womit die Engeln, die unser irdisches Leben versüßen, ihre Röcklein und zuweilen ihre Bäcklein färben. Ja sogar das herrliche Himbeer- und Ananasaroma, womit die Herren Konditoren ihr Gefrorenes parfümiren, stellen die Herrn Chemiker aus Theer und Pech her. Meinestwegen! Wenn sich aber die Herrn Chemiker herausnehmen, puncto Rebensaft dem lieben Herrgott in's Handwerk zu pfuschen, dann soll sie der dreibeinige Düggeleeri 70 Klaster tief ungespitzt in den Boden hinein schlagen, was ich ihnen allen von Herzen wünsche. Amen!

Die Moral dieser Geschichte? Sie lautet ungefähr wie folgt: Unserer, der nicht 10 bis 20 Mark, resp. 3 bis 6 Thaler für eine Flasche Johannisberger Schloßwein oder Hochheimer Domdechanten zu verwenden vermag, der bleibe hübsch bei seinem Lacôte zu 50 Cts. der Schoppen.

„Ist's auch kein Rheinwein,

„So ist doch der Wein rein —“

singt ein neuerer Dichter. Willst du aber partout Rhein- oder Moselwein trinken, so gehe zu Coblenz in's Bürgerkafino. Dort kredenzt man dir ausnahmsweise einen unverfälschten Tropfen und unterläßt es, wie sonst nicht überall geschieht, dir das Fell über die Ohren zu ziehen.

5.

Es ist ein stolzes Gefühl, die erste Militärmacht Europas nicht nur zu heißen, sondern zu sein. Auch hat die Sache ihren praktischen Werth, besonders wenn man einen schlimmen Nachbarn hat, dem seine geistlichen und weltlichen Rathgeber unablässig in's Ohr flüstern: «revanche pour Sedan!» — Aber theuer ist dieses Vergnügen, sogar sehr theuer! Wer's nicht glaubt, kann selbst nachfragen vom Rheine bis zum Belt oder vom Bodensee bis zur Ostsee. Wenn die Menschen schweigen, werden die Steine reden, — die Steine, welche man überall denen gesetzt hat, welche im letzten Kriege gefallen sind. Denn der Moloch, dem gegenwärtig alle Nationen der Welt Opfer darbringen zu müssen glauben, verschlingt nicht nur Gold, sondern auch Menschenfleisch und zwar als besondern Leckerbissen. Menschenfleisch ist die Kriegszulage; im Frieden nimmt er mit Gold und Arbeitskraft vorlieb.

„Ihr glücklichen Germanen,“ — so apostrophirte Postheirich eines Tages seinen Tabledhöte-Nachbarn, — „Euer Herr Fiskus hat 5 Milliarden am Zins; da seid Ihr nun auf Jahrhunderte hinaus steuerfrei.“

Der Herr Nachbar fuhr mich an, als hätt' ich ihn auf ein Hühnerauge getreten: „Soll das Hohn sein?“

„Was ist dann eigentlich aus den bewußten 5 Milliarden geworden? Hat man damit etwa die Gehalte der armen Schulmeister aufgebeffert?“

„Sind Sie vielleicht ein Franzose?“ — schraubte mein Nachbar.

„Nein, nur ein Schweizer!“

„Dann will ich mich nicht mehr darüber wundern, daß Sie so — sonderbare Begriffe haben. Sie glauben wohl, daß eine Friedensarmee von 500,000 Mann und anderthalb Millionen Landwehr nicht mehr kosten, als Euer armseliges Schweizermilizchen? Hätten wir von den Franzosen 10 Milliarden bekommen, sie wären schon längst „vermilitärlet“ und 10 fernere dazu.“

„Tace mulium,“ — sagt einer der 7 Weisen Griechenlands. Schweigend verzehrte ich den Rest meiner Dampfnudeln. Nach Tisch ging ich in mein Kämmerlein und entwarf die Skizze zu einem deutschen Nationaldenkmal, einem Gegenstück zum „Hermann“ im Teutoburgerwald oder zur „Wacht am Rhein.“ —



## Herbst.

Nun ist es Herbst, das Laub wird täglich bunter,  
Matt flimmert noch das letzte Farbenspiel,  
Das Aug' entschlummert, seit vom Berg herunter  
Den Schlaf zu decken schwerer Nebel fiel.

Nun brausen Stürme über Stoppelfeldern,  
Es seufzt der Baum, dem sie das Blatt geraubt,  
Wehklagend ächzen in den lichten Wäldern  
Bemooste Riesenleiber Haupt an Haupt.

Und du, o Mensch, empfindest du die Klage,  
Daß stumm und todt, so weit du schaust, die Flur?  
Sahst du, wie durch das Lied der Frühlingstage  
Der herbe Sturmwind unbarmherzig fuhr?

O nein! Der Wahltag hängt nicht ab vom Wetter,  
Des Nordwinds spottet stolz der Souverän;  
Auch im November wachsen ihm die Blätter,  
Die ihm mit fettem Druck entgegenweh'n.

Horch! wie von rechts und links die Bremse summet  
Und mancher Rittersporn schon sproßt empor!  
Obwohl der Schlag der Umfel ist verstummet,  
Pfeift immerfort der schwarzen Vögel Chor.

Zwar ist es kalt, es werden bald die Leiber  
Mit einer Gänsehaut sich überzieh'n;  
Doch auch im Gallisommer alter Weiber  
Kann Greith für Bruder Greulich sanft erglüh'n.

Noch ist's nicht Zeit, daß über seine Ohren  
Der Bürger sich des Schlafes Mütze zieht:  
Hat auch die Nachtigall die Stimm' verloren,  
Es pfeift der Dampffass doch das alte Lied.

Und wächst „die Allgemeine“ kaum im Schatten,  
Nimmt sich „die Tagwacht“ doch noch ihrer an;  
Wenn sich die Wölfe mit dem Lamm begatten,  
Dann bricht gewaltfam sich der Frühling Bahn.

## Feuilleton.

**Gelehrte Mücken.** Herr Professor und Doktor H. erzählt in seiner zweispaltigen „Erklärung“ vom 7. Oktober bezüglich des Speizer Gelehrtenfandals der erstaunten Welt die merkwürdige Thatsache: es habe ihn, als er eben einen höchst werthvollen alten Schunken ersteigern wollte, eine Mücke gestochen (!). „Und fort war der Band.“ — Ohne Zweifel hat später eine noch viel größere Mücke den Hrn. Professor gestochen, bevor er seine „Erklärungen“ in den „Bund“, die „Augsb. Allgemeine“ u. s. w. einrücken ließ. «Si tacuisses, amice H., philosophus mansisses,» — jagte der Kaplan, als er sie gelesen. —

**Preisaufrage für Künstler.** Im „Opernbericht“ der N. Z. Z. lesen wir wörtlich: „Das Talent der Dame schlug förmlich den Pfauenschweif auf.“ Eine bildliche Darstellung, wie wohl ein solches Ding ausgesehen haben mag, wird gewünscht.

Einer für Viele.

**Unterschweizer und Oberschweizer.** Im „Emmenthalerblatt“ vom 16. Oktober steht zu lesen,

daß die freiherrlich von Freyberg'sche Oekonomieverwaltung zu Halbenwang in Bayern zu der dortigen „herrschaftlichen Schweizerei“ zwei solide tüchtige „Unterschweizer“ suche. Nach andern Zeitungsblättern wird dagegen die helvetisch-demokratisch-republikanische „Schweizerei“ in Musopolis auf nächstes Neujahr vier neue tüchtige und solide „Oberschweizer“ nöthig haben. Ohne hinlängliche Zeugnisse über guten Reumund ist es, da wie dort, unnöthig, sich zu melden. Von den „Oberschweizern“ wird namentlich die Garantie verlangt, daß dieselben nicht schon nach den ersten Paar Wochen als Eisenbahn- oder Bankdirektoren den Dienst quittiren werden.

### In der Fremde.

1. Honoluluje: Hurryh! Dört liest Eine gar e Solothurnerzittig!

2. Honoluluje: Wie so meinich das? Wo so witem cha-mes nid unterschweide.

1. Honoluluje: Frili cha-mes! I jedem Absatz isch e Zillete fett druckt; das chunnt nume bi de Solothurnerblättere vor.

2. Honoluluje: Du hesch bigott recht!

**Witterungsbericht.** Doppelter Atmosphärendruck in der Stadt Bern auf die Kirchengemeinderathswahlen, auf das Referendum des Kultusgesetzes und auf die Nationalrathswahlen; der Barometer der Konservativen wird mit der Scala des „eidgenössischen“ Vereins versehen. Ein bengalisches Licht erhellt die Nacht über den Thürmen der Kathedrale in Lausanne. Bundesgerichtliche Depression des katholischen Administrationsraths des Kantons Thurgau und Einjährigkeitsprüfung des Chorherrnstifts in Baden. Die St. Gallischen Ultramontanen klopfen für Feststellung des Nationalraths-Wahlwetters an den Barometer des Arbeitervereins. Im Ugnacher Volksblatt steigt das Quecksilber auf Herrn von Hettlingen. Eine regierungsräthliche Depression der Frühjahrsgemeinde von Buochs gelangt auf dem Rekurswege nach Bern und verschwindet unter dem Druck der gegenwärtigen Verfassung. Eine Vorversammlung der Gesellschaft für internationale Bergbahnen will sich nicht zum Aktionarren halten lassen; ein paralleler Sturm rückt gegen die Regina Montium heran; schlechtes Wetter für sie steht zu befürchten, wenn der Nebel und Wind nicht aufhört. Gegen den Wetterwald rückt eine barometrische Depression vor; hohe Temperatur bis zur Siedhize im Tessin. — Das Centrum der Bewegung ist in Baiern; Niederschlag und Abkühlung sämmtlicher Patrioten durch die Antwort des Königs; der Kampf des St. Jörg wird zu Wasser. In Frankreich regnet es Reden, die hie und da mit Wind vermischt sind; Schaaren von Pilgern vernehmen im Vatikan ein mehrspaltiges Echo: non possumus; der nordische Höhenrauch hält sich in Oberitalien, im Süden rollt sich der Nebel über dem Prozeß Sonzogno auf. Schwacher Wind von Spanien gegen die Kurie.

**Briefkasten.** J. N. in M. Schönen Dank und Gruß. Kommt in 8 Tagen. — Grenzpostler. Soll benutzt werden. — Hans in B. Dank für die Sendung, welche verwendet werden soll «alle 8 Tage ein Löffel voll». Die «wahre Geschichte» ist sehr wahr; Heinrich hat sie selbst mit erlebt, aber schon vor — 30 Jahren. — B. H. Lassen wir den «christlichen Jünglingen» ihre stillen Freuden. — W. R. Wir werden die Etymologie des Affenthalers etwa später einmal bringen, heute fehlt der Raum. — Romeias d. j. Wir verstehen nicht recht. Der «Unabhängige» kommt uns selten zu Gesicht. — Gh. in B. Einverstanden und zwar sehr. — J. J. St. in L. Wir wollen dem Hrn. Helfer seinen Honigmond nicht verfalzen; er ziehe im Frieden. — L.-G. in B. Mit Dank erhalten.